

Der Allacher Forst – vom Churfürstlichen Gehölz zum Naturschutzgebiet

Von Günter Eckardt

Mit der recht helllichtigen Einschätzung, »daß die neue Autobahn deshalb A 99 heißt, weil sie erst 1999 fertig wird«, stimmten sich die protestierenden Bürger in den frühen 70er Jahren auf einen jahrzehntelangen Planungsprozeß ein.

Und es hat tatsächlich so lang gedauert, bis der Autobahnring Langwied erreichte. Die Bahn mit ihrem Rangierbahnhof war schon ein paar Jahre früher am Ziel. Aber erst die Fertigstellung dieser beiden großen Projekte von Schiene und Straße machte den Weg frei für die Erklärung des Allacher Forstes zum Naturschutzgebiet.

Zufällig jährt sich 1999 zum 1225. Mal die erste urkundliche Erwähnung des namensgebenden Allach. Insgesamt also ein Anlaß, das Schicksal dieses stadtnahen Waldes in den vergangenen 600 Jahren nachzuzeichnen.

Wie es sich für einen Wald gehört, liegt besonderes Augenmerk auf forstlichen und dendrologischen Details, denn: »Viel Holz, viel Ahnungslosigkeit, viel Liebe – das ist es, was im deutschen Wald wächst und wächst.«¹

Blick in die Waldgeschichte

Man sollte sich davor hüten, aus der gegenwärtigen Zusammensetzung des Allacher Forstes auf dessen ursprüngliches Erscheinungsbild zu schließen. Wir müssen dabei gar nicht bis etwa 10000 v. Chr. zurückgehen, als nach der eiszeitlichen Pflanzenkatastrophe die allmähliche Heimkehr der überlebenden Baumarten aus Südeuropa begann und zunächst anspruchslose Arten, wie Birken, Kiefern und Weiden auftauchten.

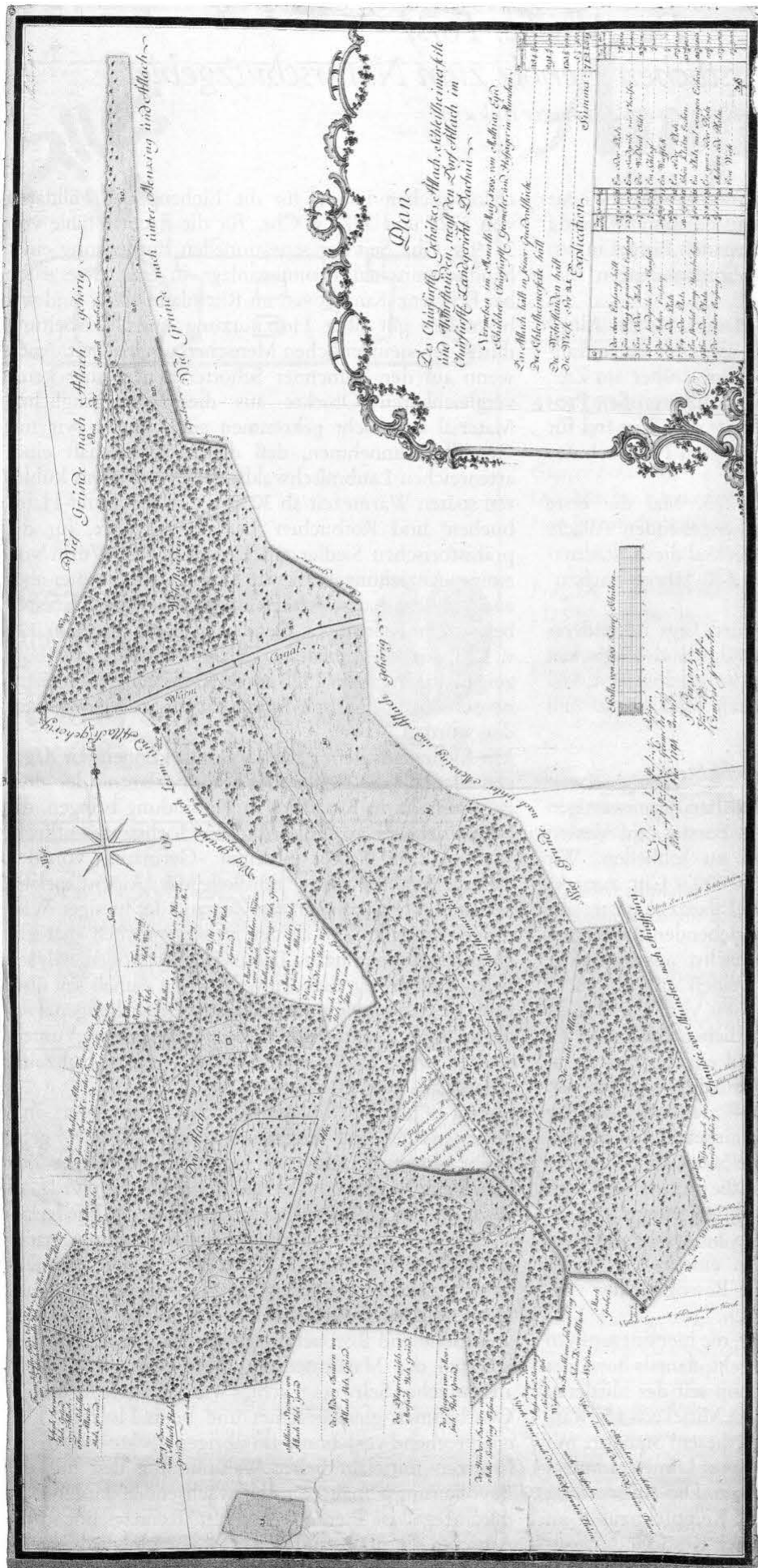
Die nach den Grabungsergebnissen von 1909² nicht sicher zu datierenden vorgeschichtlichen Grabhügel im Zentrum des Allacher Forstes sind ein Zeichen dafür, daß dieses Gebiet damals im wesentlichen waldfrei war. Unabhängig davon, ob man diese Bodendenkmäler der zwischen 1800 und 1700 v. Chr. einsetzenden Hügelgräber-Bronzezeit oder der gegen 750 v. Chr. beginnenden Hallstattzeit zurechnet, wie die inzwischen vom Rangierbahnhof überbaute Grabhügelgruppe südöstlich des Allacher Forstes, mußte bei den damaligen Anbau- und Ertragsverhältnissen eine relativ große Ackerfläche gerodet sein, um die Bewohner des vorzeitlichen Wohnplatzes zu ernähren.

Daß die Menzinger Schotterzunge, die hier mit sanftem Gefälle ins Dachauer Moos übergeht, damals bewaldet war, darf als gesichert gelten. Schon seit der mittleren Wärmezeit ab 5000 v. Chr., als es im Mittel etwa 3° wärmer war als heute, können wir an diesem Standort mit Stieleichen und Eschen, begleitet von Ulmen, Linden, Ahorn und vor allem Hasel rechnen. Die Auswertung der bei Tauchuntersuchungen vor Kempfenhausen im Starnberger See 1985/86³ geborgenen Reste einer neolithischen Pfahlbausiedlung erbrachten im dendroar-

chäologischen Labor⁴ für die Eichenpfähle Fälldaten von 3728 und 3722 v. Chr., für die Eschenpfähle von 3719 v. Chr. Seit der sensationellen Entdeckung einer bandkeramischen Brunnenanlage in einer Kiesgrube bei Erkelenz-Kückhoven im Rheinland 1990⁵ sind wir besonders gut über Holznutzung und -bearbeitung durch den steinzeitlichen Menschen unterrichtet. Auch wenn auf der Münchner Schotterebene bisher keine vergleichbaren Objekte aus diesem vergänglichen Material ans Licht gekommen sind, dürfen wir mit Gewißheit annehmen, daß die Nachbarschaft eines artenreichen Laubmischwalds, der in der etwas kühleren späten Wärmezeit ab 3000 v. Chr. noch mit Hainbuchen⁶ und Rotbuchen⁷ bereichert wurde, für die prähistorischen Siedler am Unterlauf der Würm von einiger Anziehungskraft war. Das gilt etwas später aber auch für die hauptsächlich durch ihre Metallarbeiten berühmten Kelten, wie Dendrodaten aus dem Jahr 123 v. Chr. für monumentale Tierfiguren aus Eichenholz zeigen, die in einem 1980 entdeckten Kult- oder Brunnenschacht in Fellbach-Schmidlen bei Stuttgart⁸ gefunden wurden.

Mit Eichen aus dem Allacher Raum können wir dagegen allenfalls die Bohlen des Knüppeldamms der alten Römerstraße in Karlsfeld⁹ in Verbindung bringen, die bei Bauarbeiten an der nördlichen Hochstraße entdeckt wurden. Daß Tacitus in seiner »Germania« von den »schaurigen Wäldern« nördlich der Alpen spricht, bedeutet nicht, daß man den Zustand der hiesigen Wälder in römischer Zeit als den im wesentlichen »natürlichen« anzusehen hätte. Die modernen Pollenanalysen belegen eindeutig, daß der Wald schon damals seit über fünf Jahrtausenden menschlichen Einwirkungen (vor allem durch Rodung und Siedlungsverlagerung) unterworfen war. Weiträumig entstand bereits frühzeitig »Natur aus zweiter Hand«.¹⁰

Soweit es um die ehrwürdige Eiche als besonders charakteristische und anpassungsfähige Holzart geht, bleibt ohnehin fraglich, ob sie in geschichtlicher Zeit durch den Menschen nicht stärker gefördert wurde, als sie durch ihn an Terrain verlor. Zur Zeit der Niederlassung und Stammesbildung der Bajuwaren im 6. nachchristlichen Jahrhundert dürfen wir uns hier jedenfalls einen locker und vielfältig zusammengesetzten Laubmischwald vorstellen, der in der Folgezeit zugunsten von Eiche und Rotbuche verändert wurde. Denn diese lieferten das Mastfutter für die damals schon recht ansehnliche Schweinezucht, wurden geradezu den Obstbäumen gleichgeachtet und beim Holzeinschlag entsprechend verschont.¹¹ Im übrigen deckte man in der Frühzeit mittelalterlicher Waldnutzung den mit der Bevölkerungszunahme rasch wachsenden Holzbedarf durch regellose Plenterwirtschaft.¹² Kennzeichnend die Ansicht, die noch in Freidanks »Bescheidenheit« im 13. Jhdt. wiederkehrt: »Dem reichen Walt lützel scha-



Plan des Churfürstlichen Gehölzes Allach von 1788/94.

Bayer. Hauptstaatsarchiv Plansammlung 4866

In ihrer 1999 erschienenen Broschüre: »Zukunft Wald – Nachhaltigkeit in Bayerns Wäldern« erinnert die Staatsforstverwaltung an das verdienstvolle Wirken des aus Pflugdorf bei Landsberg am Lech stammenden Mathias Egid Schilcher, dem wir den nebenstehenden Gehölzplan von 1788 verdanken. Köstler berichtet in seiner Waldgeschichte, daß Schilcher schon im Alter von 20 Jahren 1784 vom Kurfürsten für einen kleinen Forstplan mit Beschreibung eine Belohnung von 7 Dukaten erhielt. 1790 verfertigte er einen Plan des Hofoldinginger Forstes. Zusammen mit seinem zwei Jahre jüngeren Bruder Franz Sales (nur diesen hat Karl Bosl in seine Bayerische Biographie aufgenommen) wurde Schilcher 1795 als Taxator in die neu gegründete Forstkammer berufen. Anlässlich der Säkularisation 1803 erhielt Mathias Schilcher den Auftrag, die klösterlichen Waldungen den kurfürstlichen Revieren einzuordnen. Aus jener Zeit stammt auch die Übersichtskarte sämtlicher Staatswaldungen in Bayern (BayHStA, Kriegsarchiv, Alte Karten 242, Abb. im Katalog zur Ausstellung »Bayern entsteht« Regensburg 1996, S. 118). 1805 finden wir Schilcher als Verkaufskommissär für die Staatswaldverkäufe in verschiedenen Teilen Altbayerns. J. Consoni bestreitet in seinem handschriftlichen Zusatz auf nebenstehendem Plan, daß Schilcher churfürstlicher Geometer gewesen sei. Unbestritten ist aber, daß sich Mathias Schilcher und Graf von La Rosée erfolgreich bemühten, rechnerische Grundlagen für die Behandlung der Staatswaldungen zu geben. Ihnen verdanken wir die ersten großen Übersichtspläne der Waldungen und Flächenverzeichnisse (J. Köstler, Geschichte des Waldes in Altbayern, S. 155).

det, ob sich ein Mann mit Holze ladet.« Um diese Zeit war die gewaltige Rodungsarbeit in Mitteleuropa, die unter den Karolingern ihren Höhepunkt erreicht hatte, im wesentlichen abgeschlossen. Etwas später taucht der Allacher Forst erstmals aus dem geschichtlichen Dunkel auf. Am 13. Januar 1317 verleiht König Ludwig »Heinrich dem Cholbeckhen von Dachau und deßen Erben die Pflege des Holzes Achloch auf ihre Lebenszeit zu rechtem Lehen, mit Inbegriff des Geäges von Eicheln gegen 20 lb.« (Pfund). 1410 verkauften Jacob und Erhard die Kolbecken, Bürger zu Dachau, die ihrem Vorfahren von Kaiser Ludwig verliehenen und von Herzog Ernst und Wilhelm bestätigten Rechte an dem Achloch an ihre Vettern Ulrich den Vischer und Ulrich den Utz, Bürger in Dachau, um 9 lb.¹³

Im selben Jahr entspann sich auch ein Streit vor der Dachauer Landschranne wegen des Holzrechtes im Achloch zwischen Adelheid der Hilpoltin zu Niedermenzing und Ott Lewtl dem Tolrer sowie Chunrat dem Ebner!¹⁴

Durch die Brennholznutzung entstanden in Siedlungsnähe ausgedehnte Niederwaldflächen mit Stockauschlägen von Hainbuche, Hasel, Ulme und Linde. Da es zu jener Zeit noch keine Wiesen gab, wurde das Vieh zur Weide in die Wälder getrieben. Außerdem gewann man Laubheu als Winterfutter durch »Schneiteln«.¹⁵ Eine der wenigen Einnahmen aus dem Wald im Mittelalter bestand in der Schweinemastgebühr, dem sog. »dechellgelt«, wie es in einer zeitgenössischen Forstordnung heißt. Schmeller zitiert aus Sebastian Franks Weltbuch von 1534: »Beyerland ist so voller eycheln

und holzops(t), daß sy allen Nachbauren und Anstössern Saw genug ziehen und mösten.«¹⁶ Im Allacher Forst zeugen noch einige jahrhundertealte Hudeeichen von diesen Nutzungen, die bis zum Beginn einer planmäßigen Forstwirtschaft gegen 1800 fortgesetzt wurden. Den Allachern wurde am 8. Oktober 1804 offiziell verboten, »in die Decheln« zu treiben.¹⁷

Seit jeher spielte aber vor allem die Jagd eine Hauptrolle im Allacher Forst. »Item am pfinczttag darnach hat mein gn. her am Alach gejagt, dasselbe gefanngen und geschossen XIII hiersch, V wild(schwein), I kalb« heißt es in einem Jagdregister Herzog Wilhelms IV. von 1545.¹⁸ Im Interesse des Wildstands blieben häufig alte Mastbäume stehen und öde Flächen als Äsungsflächen unaufgeforstet. Überhaupt sah man aus jagdlichen Gründen nicht ungern viele unbestockte Flächen im Wald. Die feudalen Jagdgewohnheiten führten nicht selten zur Beschneidung von Gewohnheitsrechten der ansässigen Bevölkerung mit Einschränkung der Waldweide und Betretungsverboten. Zu einem recht kuriosen Vorfall kam es 1683, als die Allacher den für seine reiche Frühjahrsflora berühmten Lohwald aufsuchten, um Veilchen zu pflücken, deren Verkauf ein paar Gulden einbrachte. Der kurfürstliche Überreiter (Jagdaufseher) Michael Pfliegl erhob Klage gegen 25 Allacher samt ihren Kindern wegen »Feichel Prockhens im Allacher Gehilz, weillen hierdurch die Raiger (Reiher) von ihren Stendten getrieben werden«. In der Anhörung brachten die Allacher vor, daß in der Nähe der Reiher gar keine Veilchen wüchsen und beschwerten sich zugleich über die rüde Behandlung der Blumensamm-

Reiherbeize vor dem Vogelhaus im Allacher Forst – Gemälde von Peter Jakob Horemans im Jagdzimmer der Amalienburg.

Foto: Autor



ler im Wald: »... aber habe sye der Yberreiter und dessen Pueb mit Jagen, Hauen, Schlagen, Schendten und Pfendten also grimig yberfahlen, als wan schon der würkliche Feindt vorhanden were«.¹⁹

Die große Zeit des Allacher Forstes als Jagdrevier kam im Barock, als der Wald in den riesigen kurfürstlichen Hirschjagdpark einbezogen wurde, wie der »Plan oder Grunt-Ruß« von 1734²⁰ zeigt. Zwei Gemälde des aus Antwerpen stammenden Hofmalers Peter Jakob Horemans im Jagdzimmer der Amalienburg schildern höfische Begebenheiten, die sich zu jener Zeit im Allacher Forst oder in seiner Nähe abgespielt haben. Das ältere Bild zeigt das anlässlich der Geburt des Kurprinzen Max Joseph am 15. Mai 1727 abgehaltene, aus heutiger Sicht ganz und gar unwaidmännische Hirschturnier²¹ zwischen Angerlohe und Allacher Forst mit dem alten Grünen Haus im Hintergrund. Auf dem späteren, von Horemans nachträglich zur Ergänzung des Gemäldezyklus gemalten Bild ist nach des Künstlers eigenen Worten in einem Bittbrief vom 29. Januar 1773²² »die raiger bayts (Reiherbeiz) so anno 1741 den 29. Juny von Ihro Kaysl. Mayesteth Carollo 7 (Karl VII., seit seiner Krönung am 12. Feb. 1742) de G. M. in den so genannten grünen Hauß ist gehalten worden ...« zu sehen. Das Bild zeigt allerdings nicht das unter der Leitung von Joseph Effner 1736 neu erbaute Jagdhaus, sondern nur das benachbarte aufgeständerte Vogelhaus in Form eines Aussichtspavillons mit der davor versammelten illustren Jagdgesellschaft. Da das neue Grüne Haus »... in Allach gegen dene zwei Pruck ausgezart« wurde,²³ dürfen wir es im Ostteil des Allacher Forstes, in der Nähe von Würmkanal und Schwabenbach vermuten, wo ja auch das Reiherhaus stand. Für eine solche Lokalisierung sprechen die im Hintergrund vor der Silhouette Münchens dargestellte Moosacher Sankt-Martins-Kirche und die hinter dem Vogelhaus vorbeiführende Dachauer Landstraße. Auf diesem 1772 entstandenen Gemälde hat Horemans in der bei Hof so geschätzten Mischform von Gruppenbildnis, Historien- und Jagdbild also erstmals das kurfürstliche Allacher Gehölz in der bildenden Kunst verewigt.

Der Allacher Forst im Kartenbild

Für die Wälder um München können wir leider auf kein so frühes und dabei recht genaues Kartenwerk zurückgreifen, wie die Nürnberger auf Jörg Nötteleins kunstvoll gestochene »Große Wald- und Fraißkarte« von 1559.²⁴ Auf Philipp Apians Landtafeln von 1568 (Blatt 14) ist zwar der »Schabmpach« (Schwabensbach) zu sehen, aber kein Waldgebiet nordöstlich von Allach.²⁵ Allein den Wildreichtum der Gegend versinnbildlicht ein Reh, das von St. Johann nach Moosach wechselt. Ein bogenförmiges Laubwaldgebiet zieht sich lediglich von Untermenzing über Kematen bis fast nach Pasing und könnte die Angerlohe und das Nederlinger Hölzl umfaßt haben.

Auch die zwischen 1655 und 1684 entstandene Bayernkarte des Freisingers Georg Philipp Finckh²⁶ und die Karte der Bodenehr'schen Sammlung von 1717²⁷ enthalten für den Allacher Raum rechts der Würm nur ziemlich vage Walddarstellungen bzw. -schattierungen ohne nähere Einzelheiten.

Richtig anschaulich wird es erst mit dem Plan zum »Churfürstlichen Hirsch Jagd Parque« von Johann Baptist Tranner aus dem Jahr 1734.²⁸ Das »Allacher Hölzl« bildete darin zusammen mit der jenseits des Würmkanals gelegenen »Wöhr Stautt« das nördlichste Jagdrevier im Hirschpark. In diesen Waldplan sind bereits viele Wegverbindungen eingezeichnet, die sich zum Teil bis heute erhalten haben. Jagdliche Einrichtungen kennzeichnen Versalien. Das mit »I« bezeichnete Grüne Haus befand sich damals noch am Nordrand der Angerlohe.²⁹ »K« markiert das Reiherhaus für die Falkenbeize im östlichen Teil des Allacher Hölzls. Das »O« am Übergang in die offene Flur im Westen bezeichnet die »Schnepfen-Lucken«, eine Vorrichtung zum Fang dieser Strichvögel. Und schließlich bedeutet das »M« die Lichtung mit der »Sulzen«,³⁰ der Salzlecke für das Schalenwild. Bemerkenswert ist außerdem eine Baumplantage östlich der Dachauer Landstraße, möglicherweise Maulbeerbäume für die Seidenraupenzucht. Der Detailreichtum des Hirschpark-Plans fand allerdings in den kartographischen Editionen der nächsten 50 Jahre keinen Niederschlag. In der Karte der Homännischen Erben von 1743³¹ wird im Allacher Raum sogar ein ungegliedertes großes Waldgebiet beiderseits der Würm dargestellt, das im Nordosten der Schwabenbach begrenzt. Auch die um 1770 erschienene Ausgabe des französischen Ingenieurgeographen de Saint Michèl, der 1765 von der Bayer. Akademie der Wissenschaften mit geometrischen und topographischen Detailaufnahmen des Landes beauftragt worden war, bleibt in dieser Hinsicht enttäuschend. Der zusammenhängend mit der Angerlohe dargestellte Allacher Forst ist schematisch mit zwei »Geräünten« wiedergegeben, die sich in Waldesmitte im rechten Winkel kreuzen. Die Darstellung ist aber trotzdem sehr interessant, weil sie die durch Linprun, Cassini de Thury und Osterwald 1764 vermessene Grundlinie für die Triangulation über 7.262 Toises (ca. 14,1 km) zwischen den beiden Pyra-



Ausschnitt aus der topographischen Karte von 1812.

Repro: Bürgervereinigung Allach-Untermenzing

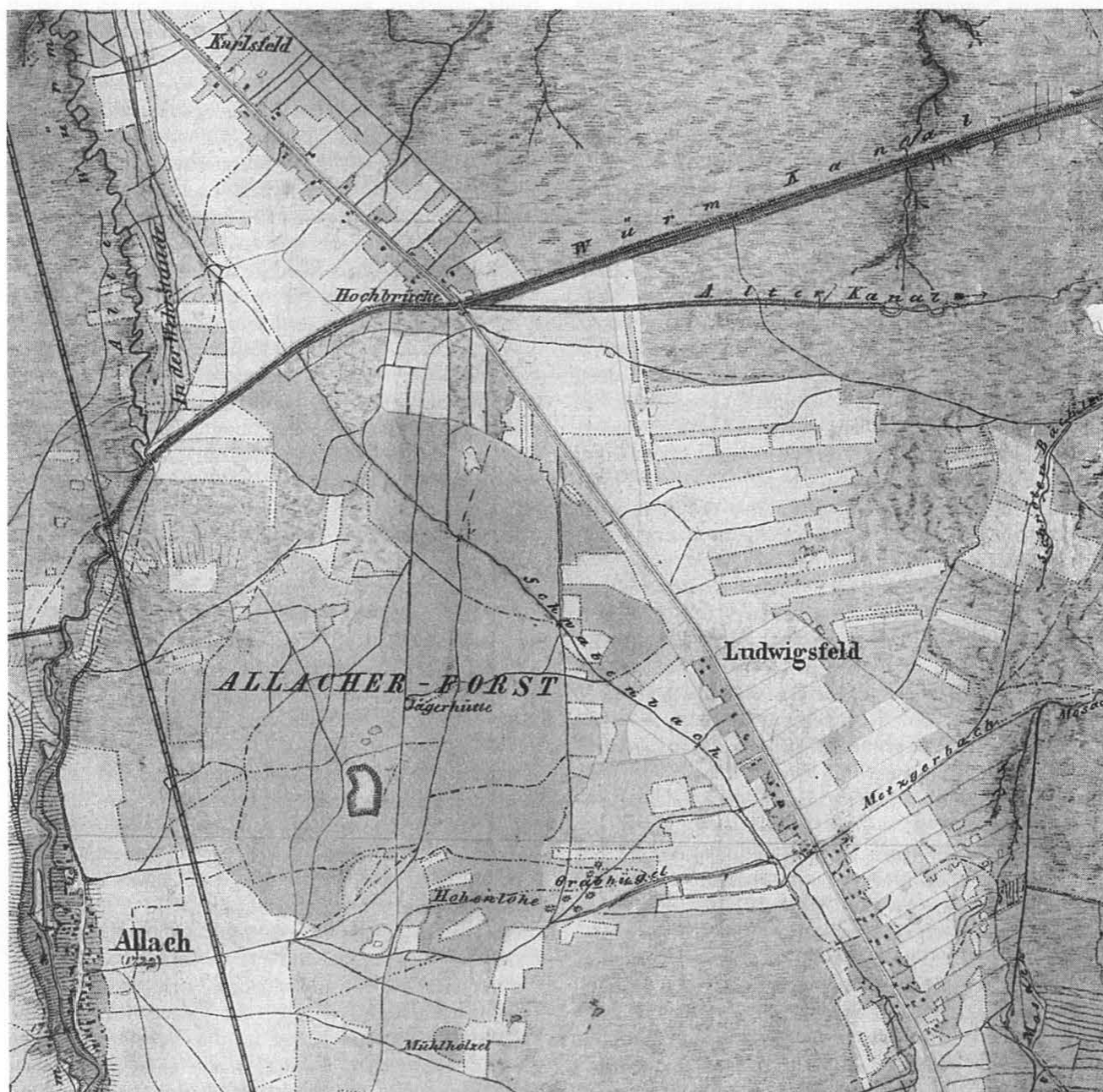
miden auf dem Oberwiesenfeld und kurz vor Dachau zeigt.³² Adrian von Riedl hat die Darstellungen Saint Michels im wesentlichen unverändert in seinen Reiseatlas von 1796 übernommen.³³

Noch vor der ersten amtlichen Landesvermessung zu Beginn des 19. Jhdts. wurde der Allacher Forst im Mai 1788 von Matthias Egid Schilcher, Churfürstlicher Geometer und Hofjäger in München, vermessen. Revidiert von Cameralgeometer J. Consoni erschien diese farbige Handzeichnung im Format 135 x 66 cm im Jahr 1794. Der »Plan des Churfürstlichen Gehölzes Allach, Schleißheimerseite und Wöhrstauden, negst den Dorf Allach im Churfürstl. Landgericht Dachau« enthält eine Fülle wertvoller Informationen. Die Darstellung der Waldfläche beschränkt sich aber im wesentlichen auf den kurfürstlichen Waldbesitz, weil die Karte der Inventarisierung durch die neugeschaffene Forstverwaltung diene. Die zahlreichen bäuerlichen Holz-

gründe sind jeweils an den Rändern der Waldzeichnung mit den Namen der Besitzer vermerkt. Besonders auffallend ist die innerhalb des kurfürstlichen Waldes liegende dreieckige Fläche fremder Holzgründe zwischen Oberer und Unterer Allee.

Eine komplette und zumeist den tatsächlichen Gegebenheiten entsprechende Walddarstellung unter der stolzen Bezeichnung »Königliches Allacher Holz« finden wir dann schließlich auf Blatt 77 des Topographischen Atlases vom Königreich Bayern (seit 1806) im Maßstab 1:50 000 aus dem Jahr 1812.

Die in den Jahren 1817–1870 durch Umzeichnung der Originalaufnahmen gewonnenen »Urpositionsblätter« im Maßstab 1:25 000 dienten an sich dem Kupferstecher nur als Grundmaterial und Stichvorlage für die Bearbeitung des Topographischen Atlases. Sie bilden aber besonders gut die naturräumliche Situation ab, wie unser Ausschnitt aus dem 1852 aufgenommenen und



Ausschnitt aus dem Urpositionsblatt Dachau von 1852/63.

Faksimiledruck des Bayer. Landesvermessungsamtes

zuletzt 1863 durchgesehenen Blatt Dachau zeigt. Die Grabhügel im Waldzentrum waren bei den Terrainaufnahmen im Gegensatz zu jenen östlich der sog. Hohenlohe noch nicht entdeckt worden. Es fehlt naturgemäß auch das Dreieck der privaten Holzgründe; dafür ist die Sandgrube westlich der Oberen Allee eingezeichnet. Von den topographischen Aktualisierungen der Folgezeit kann vor allem die Ausgabe von 1935 Interesse beanspruchen, die den Wald unmittelbar vor den gravierenden Eingriffen während des Dritten Reiches zeigt.

Forstwesen und Waldbau

»... silvam que vulgo dicitur Vorst ...« heißt es in einem Privilegium des Bayernherzogs Leopold aus dem Jahr 1141 für das Kloster Reichersberg im Innkreis.³⁴ Schon zur Zeit der Merowinger und Karolinger wurde das aus dem lateinischen »foris« (außerhalb) abgeleitete Wort Forst zum Synonym für Wald. Die Belegung der damaligen Niemandswälder mit dem königlichen Bann wird in den Urkunden mit der fränkischen Sprachschöpfung »forestis« (sinngemäß Einforstung) bezeichnet.

Erste Regelungen der Wald- und Holznutzung finden sich bereits in der Lex Baiuvariorum aus der Zeit zwischen 730 und 746.³⁵ Gegen 1250 erlassen die Benediktiner von Ebersberg eine erste Forstordnung, in Deutschland das älteste Dokument dieser Art.³⁶ Ein gutes Jahrhundert später, zu Ostern 1368, könnte man den Nürnberger Ratsherrn Peter Stromeir als ersten neuzeitlichen Förster³⁷ bezeichnen, der damals begann, Tannen, Fichten und Kiefern zu säen. Damit bewahrte er nicht nur seine Vaterstadt vor Holznot, sondern lieferte gleichzeitig das Rüstzeug für den gezielten Umbau des deutschen Waldes rund 500 Jahre später. Bis dahin war es allerdings noch ein weiter Weg. Zwar hatte schon Herzog Albrecht IV. 1491 für das Unterland und 1499 für das Oberland jeweils einen Obersten Forstmeister aufgestellt,³⁸ doch leitete erst die bayerische Forstordnung von 1568 planmäßigen Abtrieb und Aufforstung in den Wäldern des Herzogtums ein. Mit dieser Regelung können wir vielleicht auch die erste Beschreibung des Allacher Forstes von 1583 in Verbindung bringen: »Item das Gehültz, der Alach genant, zwischen Dachau und München gelegen, so meinem gndg. Fürsten und Herrn gehörig, ist gueter großer 100 Juchart weitt.« Der Baumbestand wird mit »schen Aichen, auch gradt schen lang Öschen« angegeben.³⁹ Größere Beachtung fand die Forstordnung von 1568 allerdings erst unter Herzog Maximilian I. in der Neufassung von 1616.

Der kurz darauf ausgebrochene 30jährige Krieg erstickte alle hoffnungsvollen Ansätze. Krieg und Nachkriegszeit hatten den Wald der rücksichtslosen Ausplünderung und Verwüstung durch Mensch und Vieh überlassen. Meist bestand nur noch ein verlichteter Eichen- und Buchen-Hutwald, in dem die vielfältigen waldschädigenden Eingriffe ihr Zerstörungswerk fortsetzten.⁴⁰ Hinzu kam die Jagdleidenschaft der barocken Herrscher, die im Wald zuallererst die Wildbahn sahen. Ein Revers vom 23. Juni 1731 setzt sich in diesem Zusammenhang mit den Allacher Weiderechten

im Forst auseinander: »Nachdem von dem churf. Obristjägermaister Ambt in München der Gemain Allach, obschon selbe vorgeben diese Weydenschaft a tempore immemorialis ohne Hinderniß bona fide genützt zu haben, der Roßtrieb in den churfstl. Forst Allach inhibiert worden, hat ermeldte Gemain dahin suppliciert, worauf I. chfstl. Durchl. gnedigst resolviert und bewilligt, daß ermeldte Gemain zwar mit ihren Pferden 8 Tag nach dem hl. Kreuz bis auf St. Johannis Tag unter der stillen Gaisl und ohne sonstiges machendes Getös oder Ungelegenheit in den Forst treiben möge. Doch soll sie niemals eine Consequenz noch Gerechtigkeit daraus ziehen.«⁴¹

Neben dem hohen Wildbestand und der Waldweide wirkte sich vor allem die Streunutzung höchst schädlich aus, die dem Wald das Nährstoffkapital entzog. Eine Beschreibung von 1823 für den Allacher Forst äußert sich dazu unmißverständlich: »Die Nebennutzungen bestanden bisher in Streu und Weide. Doch müssen beide eingehen, wenn die Wäldungen nicht in einen erbärmlichen Zustand verfallen sollen, da sich ihr künftiger Wirtschaftsplan durchaus nicht damit vereinbaren läßt.«⁴² Solche Einsichten entwickelten sich aus der bahnbrechenden Reform des bayerischen Forstwesens unter Kurfürst Karl-Theodor nach dem Vorbild der Kurpfalz.⁴³ 1789 wurde die bayerische Forstverwaltung als Organisation des äußeren Forstdienstes für die Staatswäldungen begründet. Unter den insgesamt 20 Forstmeisterämtern war auch das Münchner Amt mit 1 Forstmeister, 1 Wildmeister, 1 Oberförster und 14 Förstern, zuständig für zusammen 22.718 ha Wald. Der Distrikt Allach umfaßte damals die Reviere 1 »Allacher Holz« und 2 »Kapucinerholz«⁴⁴ mit einer Gesamtfläche von rund 247 ha.

Die Forstreform war natürlich untrennbar verbunden mit dem zeitgenössischen revolutionären Aufbruch und dem tiefgreifenden Wandel in Gesellschaft, Wissenschaft und Ökonomie. »Wer die aufregende Geschichte der Rettung des Waldes im 19. Jhd. erzählen will, wer zeigen will, warum wir heute noch in einem Waldland leben können und wem wir dies verdanken, der muß ... von Aufklärung und Rationalismus, von Bauernbefreiung und Säkularisation, von Adam Smith und James Watt und vom Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation reden.«⁴⁵

1793 begann man den forstfiskalischen Waldbesitz nach Lage und Fläche planmäßig zu erfassen, wie die Karte des Allacher Gehölzes von 1794 belegt. Licitationsprotokolle des Jahres 1799 informieren uns erstmals über die Holznutzung. Damals wurden 46 Eschen, 13 Ahorn- und je 6 Buchen- und Eichenstämme versteigert.⁴⁶

Als sich der Pulverdampf der Napoleonischen Kriege verzogen hatte und die kontinuierliche Aufbauarbeit im deutschen Wald begann, war die Zielrichtung klar: Es sollte möglichst viel und gut verwertbares Holz produziert werden. Der preußische Forstwissenschaftler Friedrich Wilhelm Pfeil, einer der Väter der Bodenreinertragslehre, hatte in bezug auf die Eiche, die »heilige Kuh« des deutschen Waldes,⁴⁷ bereits 1816 geschrieben: »Die Eiche bedarf, wenn ihre Cultur von einigem Effekte seyn soll, einen viel zu guten Boden, der der

Forstcultur nicht gehört, sondern der Ackerkultur ... und nur der kann zu seiner Verwendung zum Anbau der Eiche mit Consequenz rathen, der zugleich erklärt, daß er lieber Eicheln als Brod und Semmeln ißt.«⁴⁸ Es gab aber auch andere Stimmen. So hat z. B. Gottlob König, Direktor der Großherzogl. Sächsischen Forstlehranstalt zu Eisenach, mit dem Satz: »Ein Wald in seiner höchsten forstlichen Vollkommenheit ist auch in seinem schönsten Zustande.«⁴⁹ geradezu ein Leitmotiv der modernen Forstwirtschaft vorweggenommen. Im Spannungsfeld zwischen Waldertrag und Forstästhetik vollzog sich auch der Waldbau in der »Forstey Allach«, wobei der Abfolge der verschiedenen Forsteinrichtungswerke⁵⁰ ein häufiger Wechsel der Wirtschaftsformen entsprach. In einem Verzeichnis von Waldparzellen aus dem Jahr 1815 wird der Allacher Forst mit einer Fläche von 440 Tagwerk aufgeführt, den herrschenden Holzgattungen Eiche, Esche, Hagebuchen sowie einem annähernden jährlichen Ertrag von 90 Klaftern.⁵¹ Am 1. Mai 1819 hatte das K. Baier. Staatsministerium der Finanzen ein umfassendes »Normativ für die Betriebs-Regulirung der Domainen-Waldungen«⁵² erlassen, das klarstellte, daß »die Operation der Betriebs-Regulirung nicht als ein blos vorübergehendes und von der Verwaltung getrenntes Geschäft, welches ein für allemal abzuthun sey, sondern als eine ständige, mit der Verwaltung unmittelbar verbundene, an dem progressiv sich verändernden Zustande der Waldungen, und an der Hand einer ununterbrochenen Controлле an den Ergebnissen und Folgen des vollführten Betriebs periodisch fortschreitende Operation zu behandeln ist«. Weitere grundlegende Ausführungen galten unter anderem der Revier-Situationskarte, die in einem Anhang mit graphischen Symbolen für die einzelnen Holzarten (wobei die Linde fehlt und die Hainbuche noch unter der altertümlichen Bezeichnung »Hornbaum« erscheint), besonders wertvolles Bau- und Werkholz samt farbiger Auslegung der Betriebsarten für die einzelnen Waldgattungen detailliert vorgeschrieben wird, sowie der »Ausmittlung der angemessensten Umtriebszeit«.⁵³

Folgerichtig findet sich 1823 die erste qualifizierende Beurteilung für den Allacher Forst: »Hagebuchen mit einzelnen Eschen, Ahorn, Eichen und Birken mehr oder weniger vermengt. Die Bonität des Bodens ist solange zur Erzeugung der edelsten Holzpflanzen sehr gut, als ihre Pfahlwurzeln nicht tief treiben, welche Ansicht die jungen üppigen Triebe rechtfertigen, während die Bäume in einem Alter von 40 Jahren im Holzzuwachs abnehmen und mit 60 Jahren meist schon rückgängig sind.«⁵⁴ 1829 liegt die erste Wirtschaftskarte⁵⁵ für den Allacher Forst vor. 1844 wurde als Basisinstrument der Forsteinrichtung ein »primitives Operat« für den aus Allacher Forst und Aubinger Lohe bestehenden Betriebsverband Obermenzing aufgestellt, das die Wirtschaftsziele bis 1855 vorgab. Ein Reisebericht des Reg.-Forstrats von Hoffnaaf aus dem Jahr 1850 hält fest, daß »sich die Fällungen im Allacher Forst auf Auszüge von Eichen behufs der vorzunehmenden Fichten-Plattensaaten beschränken. Bei den nun geänderten Jagdverhältnissen dürfte mehr auf die Anzucht von

Laubholz, namentlich von Eichen hingewirkt werden ...« Beim Besuch des Forstkommissärs Heindl im folgenden Jahr »zeigt sich die dringende Notwendigkeit, die schönen wüchsigen jungen Eichen von den sie überschirmenden Föhren, Aspen und Eschen zu befreien«. Wegen des üppigen Graswuchses schlägt Heindl das Pflanzen von Fichten (statt der Saat) auf geeigneten Flächen vor, räumt aber der Laubholzkultur den Vorzug ein. Im Reisebericht des Oberforstrats von Mantel von 1852 werden die Fichtenkulturen darauf zurückgeführt, »daß zur Zeit der Forsteinrichtung der Wildstand noch so stark war, daß das Laubholz, insbes. die Eiche, hier nicht aufzubringen war«. Von Hoffnaaf wiederum hält bei der Inspektion 1856 bezüglich der Fichtensaaten und -pflanzungen eine »Bestandsrevision« für notwendig, »als der Wirtschaftsbetrieb im Allacher Forst einer gegen früher gänzlich veränderten Wirtschaftsweise unterstellt werden dürfte, da in demselben nunmehr der Anzucht von Eiche, Esche, Ahorn und Ulme die größte Aufmerksamkeit gewidmet und die Fichtennachzucht nur auf die Abt. 6 beschränkt werden dürfte«.⁵⁶ Die anlässlich jener Inspizierung außerdem festgestellten mißlichen Wohnverhältnisse des Forstwarts Melsheimer in Allach führten dazu, daß diesem 1857 die vorläufige Übersiedlung nach Nymphenburg genehmigt wurde. Im November 1858 meldete der »ehrfurchtsvollst einem k. Forstamt unterthänig gehorsamste Melsheimer, daß er den Neubau des Forstdienstgebäudes zu Obermenzing⁵⁷ bezogen habe. Die dorthin verlegte »Forstey« wurde 1859 in eine Forstwarei umgewandelt.

In den Berichten über die nächsten Begehungen, die seinerzeit noch kurz hintereinander folgten, begegnet man häufig den Begriffen »Hieb« und »Schlag«, die in der Forstsprache keineswegs dieselbe Sache bezeichnen. Während mit »Schlag« die Fläche gemeint ist, auf der eine Maßnahme stattfindet, handelt es sich beim »Hieb« um die tatsächliche Entnahme der Bäume. Ein Kahlhieb führt also zum Kahlschlag. Subtilere waldbauliche Techniken, die vorzugsweise in einem artenreichen und stufig aufgebauten Laubholzbestand, wie im Allacher Forst zur Anwendung kommen, sind u. a. der Schirmhieb und der Femelhieb.⁵⁸ »Nicht minder sind Reinigungshiebe zu Gunsten des vielfach vorhandenen Aufschlags⁵⁹ von Eiche, Esche und anderen Holzarten im Allacher Forste nötig«, heißt es im Tagebuch des Regierungsforstrats Schultze über eine Inspizierung 1858. Auch die Relation über die Besichtigung durch Kreisforstmeister Reisenegger 1868 bekräftigt, daß »der allenfalls notwendigen Lichtstellung des natürlichen Eichenaufschlags alle Sorgfalt zuzuwenden ist« und tritt dafür ein, »daß die seither fast alljährlich gestattete Abgabe von Eichenstämmchen zu den Anlagen an den Isarauen, wodurch diesem ohnehin so ärmlich bestockten Jungwuchs gerade die schönen und wüchsigen Stämmchen entnommen worden sind, nunmehr doch eingestellt werden sollte«.

Immerhin zeigt sich bei einer Inspektion 1871 der Allacher Forst als »ein sehr interessanter Wald, in welchem fast jede Abtheilung ein anderes Vegetationsbild darbietet«. Nicht verhehlt wird aber, und damit sind wir bei einem Problem der Forstwirtschaft auch der Gegen-

wart, daß »hier auf einen raschen und günstigen Erfolg der Nachzucht edler Laubholzarten nur dann zu rechnen sein dürfte, wenn die Kulturplätze eingefriedet werden, welcher Maßregel indessen die zur Zeit bestehenden Jagdverhältnisse entgegen sind«. Wildverbiß und »Bodenvermagerung« begünstigten auch die Tendenz zu verstärktem Nadelholzanbau, wie sie aus den Protokollen der Jahre 1885 bis 1908 deutlich wird: »... wenn gleichwohl versucht werden will, mit Aufwand großer Kosten in Umzäunungen einige größere Gruppen und Horste von Laubholz zu erhalten und nachzuziehen, so wird man sich bei dem vordrängenden Charakter der Fichte und im Hinblick auf den allem Anschein nach fortschreitenden Rückgang der Bodenfrische⁶⁰ ... keinen allzu großen Hoffnungen bezgl. der Laubholzerhaltung hingeben dürfen. ... Auf die Nachzucht der Hainbuche ist kein Gewicht zu legen.⁶¹ Ihre Entwicklung kann mit der der Fichte nicht konkurrieren und der Jungwuchs wäre der unumgänglichen Umzäunung nicht wert.«

Kaum anzunehmen, daß Karl Gayer, der bis 1893 den Münchner Lehrstuhl für Forstwissenschaft innehatte und nachdrücklich für einen naturgemäßen Waldbau plädierte, diese plötzliche Kehrtwende gebilligt hätte. Gab er doch in seinen Schriften folgendes zu bedenken: »... so hat auch heute im Walde ein Drängen und Treiben, Hasten und Streben, ein Suchen und Probieren platzgegriffen wie nie zuvor. ... Überstürzter Fortschritt führt auch im Walde zur Reaktion und, so verdrießlich auch dieses Wort klingen mag, wir müssen ein gutes Stück rückwärts bremsen, bis dahin, wo wir wieder mit der Natur und ihren erprobten Produktionsgesetzen Fühlung bekommen.«⁶² Welche Unsicherheit damals in der Fachwelt herrschte, wird am Beispiel eines Operats von 1881 für den Ebersberger Forst sichtbar, das die Eichennachzucht vollständig einstellte, »weil die Eiche auf der Münchner Schotterebene nicht standortsgemäß sei.«⁶³

Unter einem ganz neuen Blickwinkel wird anlässlich der Superrevision 1910 der Laubholzanteil (Esche, Eiche, Buche) an der Verjüngung auf die Hälfte im Verhältnis zum Nadelholz erhöht, »und zwar mit Rücksicht darauf, daß dieser Wald von Spaziergängern viel besucht wird. Laubholz ist in erster Linie in der Nähe der Wege, außerdem in Horsten von nicht unter 0,5 ha Größe im Bestande verteilt nachzuziehen.« Ähnliche Überlegungen hatte übrigens kurz zuvor auch der einflußreiche französische Forstmann Gustave Huffel angestellt, als er 1904 in seiner *Économie forestière* schrieb: »Es sollten aber im Gegenteil die Waldgebiete, insbesondere jene, die dem Staat gehören und vor allem die in der Nähe der großen Städte gelegenen mit Sorge für die Annehmlichkeit der Touristen und mit Rücksicht darauf bewirtschaftet werden, das Publikum anzuziehen.«⁶⁴

In einer Grundlagenniederschrift von 1925 wird dann noch bemerkt, daß »die Waldungen des Betriebsverbands Obermenzing nach Lage, Standort, Bestands- und Wirtschaftsform von den übrigen Staatswaldungen des Forstamts München-Nord so vollständig verschieden sind, daß kein Anlaß besteht, die seitherige Behandlung als gesonderten Betriebsverband aufzuge-

ben.« Das Forstamt München-Nord, das sich seit 1892 in der Himbselstraße (hinter dem Nationalmuseum) befand, umfaßte die Bezirke Schleißheim, Ismaning, Obermenzing (mit den Distrikten I Allacher Forst und II Aubinger Lohe), Aumeister und Hirschau.

Die Wirtschaftsregeln für den Allacher Forst von 1926 lassen überraschend frühzeitig ökologische und umweltbezogene Ansätze erkennen: »Für die Folge empfiehlt sich, sie (die Fichte) nicht mehr rein nachzuziehen, sondern ihr aus naturpfleglichen Gründen reichlich Laubholz in einzel- und gruppenweiser Mischung beizugeben. ... Die Lage der unmittelbaren Nähe der Großstadt München und im Bereich des stärksten Ausflugsverkehrs lassen eine weitgehende Berücksichtigung naturpfleglicher Gesichtspunkte in dem verhältnismäßig wenig ausgedehnten Waldgebiet gerechtfertigt erscheinen.«

Die anschließenden kritischen Erörterungen zur Qualität der Eichen im Allacher Forst: »Die Stieleiche im Distr. I zeigt große Abweichungen von der ertragstafelmäßigen Entwicklung, veranlaßt abgesehen von der geringen Standortsgüte des meist seichten und trockenen Kiesschotterbodens, vor allem dadurch, daß die einschlägigen Bestände in ihrer Jugend in mehr mittelwaldartiger Verfassung aufwuchsen. ... Ein 100jähriger Umtrieb wird für eine entsprechende Werterzeugung vollauf genügen.« dementierte der spätere Amtsvorsteher, Forstmeister Max Hoffmann, mit den Worten: »Stimmt nicht. Die Eiche erwächst zu Furnierqualität ähnlich wie im Spessart!«⁶⁵

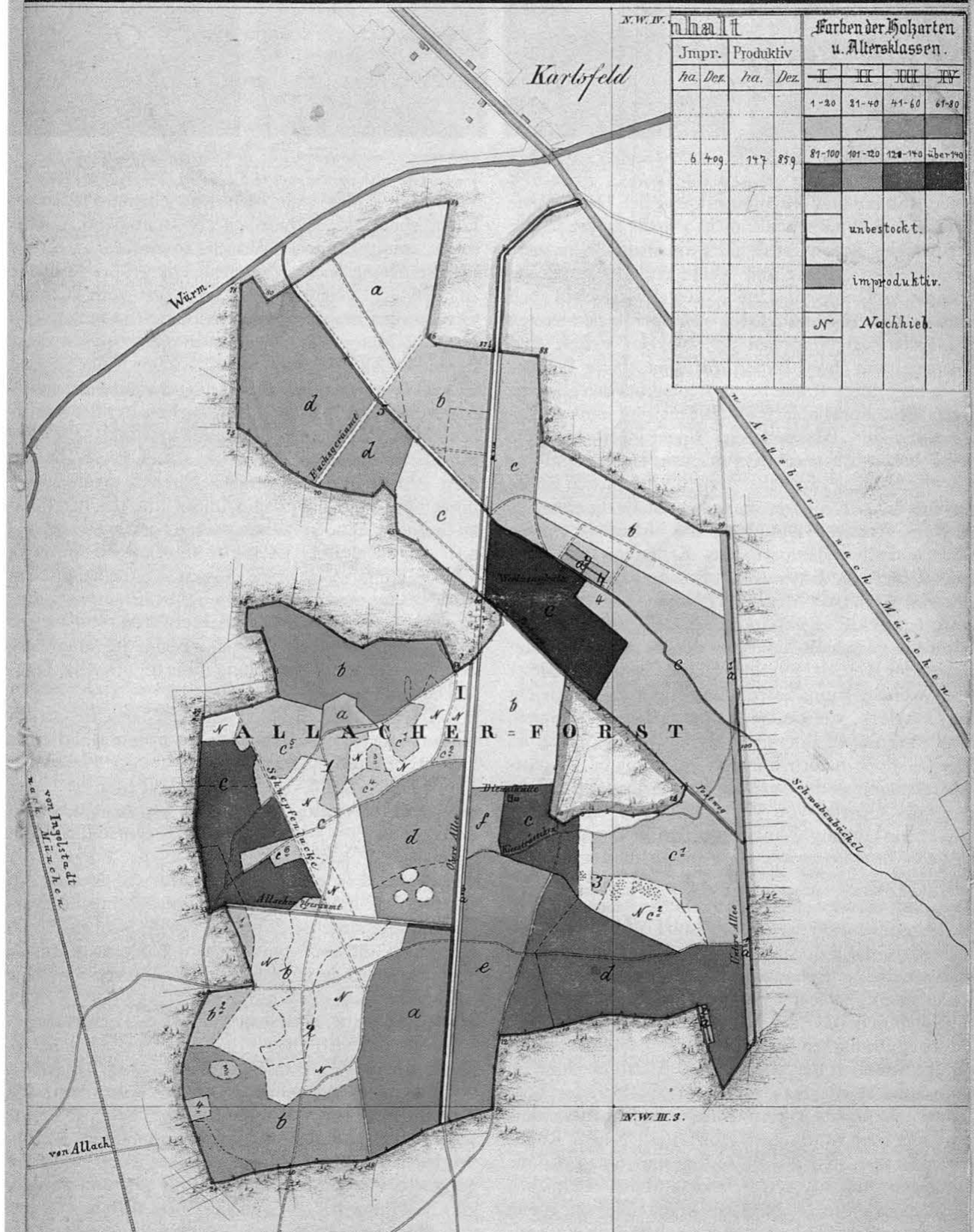
Bei einer letzten Inspizierung im Mai 1941 wurde ein insgesamt positiver Zustand konstatiert: »Der Allacher Forst weist ortweise Musterbeispiele einer auch wirtschaftlich erstrebenswerten Bestockung im grundwassernahen Eichen-Hainbuchen-Typ auf, wobei jedoch die Edellaubhölzer wie Ahorn, Esche, Ulme künftig noch mehr beteiligt werden dürfen. Fichtenpflanzung und Kahlschlag auch auf kleinerer Fläche soll hier unterlassen werden.«

Das in den Karten seit jeher auffallende Dreieck privater Holzgründe zwischen Postweg und Kiessträßchen konnte von der Staatsforstverwaltung erst nach und nach aus Privatbesitz erworben werden. Erstmals gelang es 1870 im Tausch gegen Flächen in der Aubinger Lohe Anteile an dieser sog. »Alleewiese« zu erwerben.⁶⁶ Das gesamte Grundstück nahm später den Pflanzgarten im Allacher Forst auf, wo bis zum 2. Weltkrieg hauptsächlich Rotbuchen und Eichen für die Waldungen des Forstamts München-Nord gezogen wurden. Eine Pflanzenaushebung des Jahres 1930 umfaßte z. B. 22 500 schöne 2jährige Rotbuchen, 3000 kleine 2jährige Rotbuchen und 6000 1jährige Eichen, die damals überwiegend nach Schleißheim, zum Teil in die Aubinger Lohe, aber auch in andere Abteilungen und »Einfänge« des Allacher Forstes verpflanzt wurden.⁶⁷

Nach dem Krieg war an eine Fortsetzung der Pflanzenzucht auf der inzwischen großenteils aufgekiesten Fläche nicht mehr zu denken. Außerdem übernahmen die Anzucht zunehmend gewerbliche Unternehmen. Der ehemalige Pflanzgarten wurde aufgeforstet, wobei die Wahl hauptsächlich auf die nordamerikanischen

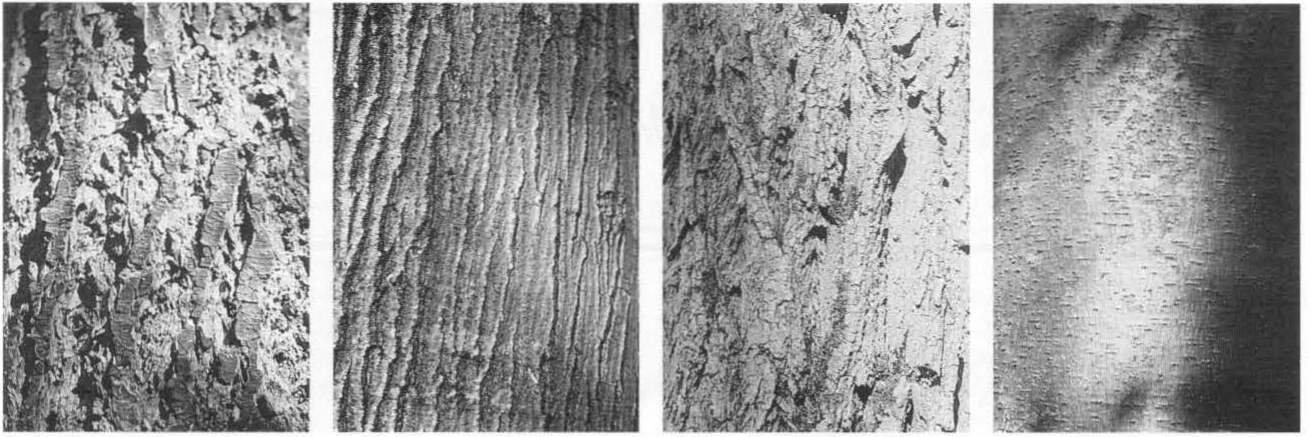
District I.

Oberbayern. Allacher-Forst und Aubinger Loh Comp.



Wirtschaftskarte des Staatsforstes von 1910.

Staatsarchiv München FA 10588



Vier »Amerikaner« im Allacher Forst. Die Rindenbilder zeigen von links nach rechts: Douglasie, Roteiche, Robinie und Weymouthskiefer.

Fotos: Autor

Arten Robinie und Weymouthskiefer fiel. Das Experiment verlief enttäuschend, nicht zuletzt aufgrund der ungünstigen Bodenverhältnisse, die allenfalls Pionierbaumarten, wie Birke und Weide genügt hätten. Die Robinie, im Unterschied zur echten afrikanischen auch »falsche Akazie« genannt, hat sich dort in den letzten 50 Jahren ausgesprochen schwach entwickelt und höchstens mit ihren Blüten die benachbarte Bienenzucht begünstigt. Kaum besser sieht es bei den glattrindigen Weymouthskiefern aus. Die meisten sind am Blasenrost, einer Pilzkrankheit, eingegangen und die verbliebenen haben auf dem mageren Untergrund nur sehr bescheidene Zuwächse erzielt. Entschieden besser bewährt hat sich dagegen an anderer Stelle die ebenfalls nordamerikanische Douglasie, die bisher als einzige fremdländische Baumart alle Kriterien für einen großflächigen Anbau erfüllt.⁶⁸ *Pseudotsuga menziesii*, eine von Archibald Menzies 1791 im Nordwesten der USA entdeckte eigenständige Nadelbaumart ist auf halbwegs gutem Boden einer der besten Nutzholzbäume der Welt, der in seiner Heimat bis zu 110 Meter hoch werden kann. Solche Wuchsleistungen erreicht die Douglasie, wie sie bei uns nach ihrem Verbreiter, dem schottischen Botaniker David Douglas heißt, im Allacher Forst natürlich nicht.⁶⁹ Hier umfaßt das stattlichste Exemplar, das wohl auf erste Anbauempfehlungen eines Operats von 1910 zurückgeht, inzwischen 2,70 Meter Umfang. Ähnlich prachtvolle Douglasien in größerer Zahl können wir vor allem im Kranzberger Forst finden.

Auf Anfrage der Forstlichen Versuchsanstalt vom 23. Dezember 1889 wegen des Anbaus fremder Arten antwortete das Forstamt München, daß nur mit der Schwarzföhre Anbauversuche im Försterbezirk Schleißheim gemacht wurden.⁷⁰ Dies änderte sich, als 1893 Heinrich Mayr den Münchner Lehrstuhl von Karl Gayer übernommen hatte. Mayr, nach dem die gleichnamige Straße in der Waldkolonie Allach benannt ist, hatte auf ausgedehnten Reisen die Wälder der Erde kennengelernt und experimentierte deshalb besonders gern mit fremdländischen Holzarten.⁷¹ Einem Rundschreiben vom 16. April 1907 ist zu entnehmen, daß die damaligen Anbauversuche noch auf den forstlichen Versuchsgarten in Grafrath beschränkt blieben, einem der bekanntesten Lehrreviere für solche Anbauexperimente.⁷²

Vereinzelt finden sich auch Roteichen im Allacher Forst, ebenfalls aus Nordamerika stammend und an ihren spitzgelappten Blättern sowie der schönen Herbstfärbung leicht erkennbar. Die größte Roteiche an der Abzweigung des Sulzwegs vom Langen Geräumt hat immerhin auch schon einen Umfang von knapp 2 Metern erreicht. Zahlenmäßig spielen diese Exoten im Allacher Forst natürlich keine Rolle. Sie sind aber eine interessante Bereicherung der Baumartenvielfalt, wenngleich mit dem Lohwaldcharakter des künftigen Naturschutzgebiets nicht ganz im Einklang. Derlei puristische Einwände wären aber auch gegen die aus dem Alpenraum stammenden Lärchen denkbar, die unter optimalen Lichtbedingungen im Allacher Forst zu beeindruckenden Baumgestalten heranwachsen, wie z. B. das mächtigste Exemplar am Ostrand mit etwa 3 Meter Umfang. Übrigens müssen sich die heimischen Nadelbäume vor den »zugereisten« keineswegs verstecken. Eine imposante Altfichte unweit südlich der Douglassiengruppe mit ebenfalls 3 Meter Stammumfang zeigt, zu welcher Entwicklung diese traditionelle Plantagenbaumart im Freiland fähig ist.

Seit Jahrzehnten wird der Allacher Forst beharrlich wieder seinem ursprünglichen Erscheinungsbild eines Laubmischwalds angenähert. Die reinen Fichtenbestände sind fast ganz verschwunden. Nicht überall ist es gelungen, rechtzeitig Rotbuchen als Schattbaumart unterzupflanzen, wie auf einer Parzelle südlich vom ehemaligen Pflanzgarten. Oft war der Borkenkäfer schneller und lieferte den Beweis für die Anfälligkeit solcher Nadelholzplantagen. Bei dem beachtlichen Verjüngungspotential des Allacher Forstes schließen sich aber auch die hier untypischen Kahlschläge rasch. Trotzdem wird durch gezielte Pflanzung verschiedener Laubhölzer auf solchen Flächen für größere Vielfalt gesorgt, als sie die natürliche Sukzession hervorbringen würde.

Die positiven Resultate zielstrebigster forstlicher Arbeit werden am deutlichsten sichtbar, wenn man den Zustand des Staatsforstes mit dem Anteil der Deutschen Bahn im Süden und dem Privatwald im Westen vergleicht. Insofern ist der Allacher Forst auch ein geeignetes Demonstrationsobjekt für gute und weniger gute Waldpflege. Unter diesem Aspekt trifft es sich gut, daß neuerdings die Waldpädagogik wichtiger Bestandteil der Umweltbildung in Bayern und seit 1998 sogar

gesetzlicher Bildungsauftrag der Forstbehörden ist. Hat doch noch Josef Köstler, der verdienstvolle Münchner Ordinarius, 1954 in einem Vortrag mit Recht beklagt: »Schließlich liegt ein ganz entscheidendes Hindernis, den Waldbau als Kulturaufgabe zu erfassen und ihn wirksam werden zu lassen, in der Beziehung des Forstwesens zur Öffentlichkeit. Gerade bei uns ist es bisher nicht gelungen, trotz romantischer Reden vom deutschen Wald, der Tätigkeit, die rund einem Drittel des Bodens, also dem wertvollsten Wirtschaftsgut des Volkes gewidmet ist, einige Aufmerksamkeit zu schenken und Anteil für sie zu erwecken.«⁷³

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen:

- ¹ Horst Stern: Rettet den Wald. München 1979. S. 22.
- ² Friedrich Wagner: Denkmäler und Fundstätten der Vorzeit Münchens und seiner Umgebung. Kallmünz 1985. S. 40. Evtl. stammt aus einem der Hügel die mit dem Fundort »Allach« versehene älterbronzezeitliche Nadel des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg aus der ehem. Sammlung Naue. Julius Naue hat im vorigen Jhd. zahlreiche Hügelgräber der Bronzezeit zwischen Ammer- und Staffelsee, in der Nähe des Starnberger Sees und auch bei Wildenroth ausgegraben und untersucht. In seinem grundlegenden Werk: Die Bronzezeit in Oberbayern, München 1894, erwähnt er die Allacher Nadel aber nicht.
- ³ Hubert Beer: Tauchuntersuchungen in bayerischen Gewässern. Archäologie in Deutschland (AiD) 3/1994. S. 26.
- ⁴ Die Dendrochronologie zählt zu den naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden. Die Schwankungen in der Jahresringbreite von Hölzern ermöglichen z. B., die Jahrringsequenz eines Pflostens in die allgemeine Eichenjahrringkurve einzupassen.
- ⁵ Jürgen Weiner: Fernab vom Wasser – eine bandkeramische Siedlung. AiD 4/1995. S. 6. In Kückhoven wurde der bisher älteste Holzbau der Welt entdeckt, mit eichenen Brunnenkästen in Blockbauweise. Die dendrochronologische Datierung ergab für die astfreien und geradschäftigen Spaltbohlen des ältesten Kastens das Jahr 5090 v. Chr. In der zeitgleichen Abfallschicht wurden u. a. Reste eines Bogenstabes aus Ulme, Pfeilschäfte aus Esche, ein Gefäß aus Ahorn sowie Schöpfaschen aus dem Rindenbast junger Linden gefunden. Siehe auch Landschaftsverband Rheinland: Brunnen der Jungsteinzeit. Köln 1998. S. 203.
- ⁶ Die Hainbuche ist wahrscheinlich aus dem Osten zugewandert, wo sie heute noch in Rußland, Litauen und Ostpreußen Reinbestände bildet.
- ⁷ Schwermächtige Baumarten zeigen eine verhältnismäßig kleine Wanderungsgeschwindigkeit. Eine große Rolle spielt jedoch auch die zufällige, sprungweise Verbreitung. Wenn die Rotbuche bei ihrer Rückwanderung nach der letzten Eiszeit lediglich durch die Samenstreuung der Mutterbäume erfolgt wäre, hätte sie von ihren vermutlich in Frankreich liegenden eiszeitlichen Rückzugsstandorten aus schätzungsweise 4 Millionen Jahre benötigt, um bis zu ihrer gegenwärtigen Ostgrenze in Ostpreußen und Polen vorzurücken: Hans Leibundgut: Der Wald. Frauenfeld 1970. S. 140.
- ⁸ Dieter Planck: Drei Meisterwerke keltischer Schnitzkunst. AiD 4/1992, S. 34. In der Verfüllung der gut 20 m tiefen Zisterne der Viereckschanze fanden sich vollendet geformte Holzbildwerke von bisher einmaliger Qualität: 2 antithetische Ziegenböcke von 87 bzw. 76 cm Höhe und ein 77 cm hohes Vorderteil eines Hirsches mit großem Geweih, die an Tierfiguren aus dem skythischen Kulturkreis erinnern.
- ⁹ Festschrift Karlsfeld 1802–1977. S. 13.
- ¹⁰ Hansjörg Küster: Geschichte des Waldes. München 1998. S. 100.
- ¹¹ Heinrich Geidel: Münchens Vorzeit. München 1930. S. 24.
- ¹² Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch. Reprint München 1983. Bd. I, Sp. 459, Ausplänern einer Waldung: einzelweise, ohne Plan und Ordnung darin Holz hauen.
- ¹³ Regesta Boica VI, 197, zitiert nach den Aufzeichnungen im Nachlaß Bd. 13 des Allacher Heimatforschers Albert Pfreztschner, Stadtarchiv München (StadtA). »Geäge« = Geäcker, die Waldmast, s. Schmeller, Bd. I, Sp. 32.
- ¹⁴ Franz Schaeble: Geschichte der Gemeinde Obermenzing. Obermenzing 1927. S. 52.
- ¹⁵ Küster: Waldgeschichte, S. 83. Dabei schnitt man Zweige von Baumarten mit besonders nahrhaftem Laub, vor allem Ulmen, Linden, Eschen und Haselsträuchern, gleich nach dem Austrieb im Frühjahr. Diese Form der Laubnutzung hatte bereits Tradition über Jahrtausende hinweg.
- ¹⁶ Der Schweinezehnt für die Eichelmast, die »decima porcorum« wird bereits in der Praeceptio Chlothars II., Ende des 6. Jhdts. erwähnt. Er wird später »dechtem« oder »dem« genannt. Der Wert eines Waldes wurde im 9. und 10. Jhd. an der Zahl der Schweine gemessen, die in ihn zur Mast getrieben werden konnten. So heißt es in einer Stabloer Urkunde von 891: »Cum ... silvis optimis ad porcos mille saginandos«; Helga Müller-Kehlen: Die Ardenen im Frühmittelalter. Göttingen 1973, S. 101, Schmeller: Wörterbuch, Bd. II, Sp. 200; siehe auch Bd. I, Sp. 495/496, wo Schmeller aus einer Beschreibung von Neustadt an der Donau für den Dürnbucher Forst eine Regelung wiedergibt, die sich auch bei Krieglstein in seinem Heimatbuch über den Forstenrieder Park, Reprint München 1987, S. 101, findet: »Giebt es ein an Eicheln und Bücheln fruchtbares Jahr, so wird um Galli in der benachbarten Gegend der Techel ausgeschrieben, so dann an einem bestimmten Tag die angetriebenen Schweine nach ihren Kennzeichen ins Protocoll eingetragen und mit einem Zeichen gebrandmarkt; die bleiben dann im Forste, so lang es etwas aufzuzehren giebt; haben 3–4 Tagwerker als Hüter, und man zahlt, eingeschlossen 5 kr. Hutlohn, wöchentlich für das größte Schwein 12 kr., für das mittlere 10 kr., für das kleinste 8 kr.«
- ¹⁷ Volker D. Laturell/Georg Mooseder: Moosach. Bd. II. München 1985. S. 28.
- ¹⁸ Obb. Archiv, Bd. 15, S. 201, zitiert nach Pfreztschner, Nachlaß Bd. 13, StadtA.
- ¹⁹ Staatsarchiv München (StAM) Br.Pr. Hofmark Menzing, Fasc. 1378, Bd. 447, zitiert nach Pfreztschner a. a. O. Wegen des obszönen Verhaltens des Forstknechts Vez bei Pfliegls Einschreiben erhob der Jagdaufseher gegen diesen gesondert Klage: »Gedachter Yberreiter clagt nitweniger gegen Melchiorn Vez, abgestölten Vorstknecht zu Allach, derselbe habe in bezöchter Weiß salva venia etlich Furz gegen ihme außgelassen, und vermeldet trinckh Yberreiter, nach deme Er aber solches geantet, habe er gesagt, nit allein dihen Trunck bitte er ihme an, sondern er scheisse rvd. gar auf ihne. Bittet ihne derentwegen abzustraffen.«
- ²⁰ Volker D. Laturell/Georg Mooseder: Die Jagd im Münchner Norden. Amperland 1982, S. 347, mit Abbildung des vollständigen Plans aus der Sammlung des Münchner Stadtmuseums auf S. 349.
- ²¹ Von diesem Hirschturmier existiert auch ein detailgenauer Stich von Elias Back, abgebildet u. a. in Amperland 1982, S. 351.
- ²² Joh. Georg Prinz v. Hohenzollern: Peter Jakob Horemans. Ausstellungskatalog der Alten Pinakothek. München 1974. S. 15 und Anm. 2.
- ²³ Laturell/Mooseder: Jagd, S. 381.
- ²⁴ Cartographia Bavarica – Bayern im Bild der Karte. Ausstellungskatalog der Bayer. Staatsbibliothek. Weihenhorn 1988. S. 59.
- ²⁵ Abb. u. a. in Amperland 1983, S. 421.
- ²⁶ Blatt 22 im Faksimiledruck des Bayer. Landesvermessungsamtes.
- ²⁷ Abb. u. a. bei Josef Koller: Geliebtes Schwarzhölzl. Karlsfeld 1990. S. 25.
- ²⁸ S. Anm. 19; der betreffende Ausschnitt auch bei Ernst Rudolph: Allach-Untermenzing. München 1997, S. 76.
- ²⁹ Laturell/Mooseder: Jagd, S. 380, 382.
- ³⁰ Schmeller: Wörterbuch, Bd. II, Sp. 274 sowie Forstakten über »Wildsulzerneuerung« in den Isarauen, StAM FA 10285.
- ³¹ Cartographia Bavarica, S. 146.
- ³² Der Grundgedanke der Dreiecksvermessung (Triangulation) ist ebenso genial wie einfach: Kennt man durch genauestes Ausmessen die Länge einer Dreiecksseite, der sogenannten Basis, und außerdem die Winkel, dann kann man sämtliche Strecken eines zusammengehörenden Dreieckssystems berechnen. Ein Ausschnitt aus der geodätischen Karte der Region München von 1761 mit Darstellung der Allach-Untermenzing Waldungen im Triangulationsnetz von Cassini de Thury ist im Katalog Cartographia Bavarica (s. Anm. 24) auf S. 147 farbig wiedergegeben. Die unter dem Namen Cuvillies publizierte Edition St. Michèls ist als Faksimiledruck des Bayer. Landesvermessungsamtes verfügbar.
- ³³ August Alckens: Adrian von Riedl, Amperland 1970, S. 18. Der Autor beklagt mit Recht, daß Riedl von einer Darstellung des Hinterlandes der Straßen nur in den seltensten Fällen Gebrauch machen konnte.
- ³⁴ Monumenta Boica IV, 408.
- ³⁵ Josef Köstler: Geschichte des Waldes in Altbayern. München 1934. S. 31.
- ³⁶ BayHStA, Klosterliterale Ebersberg Nr. 11. Die Übersetzung des lateinischen Originals bei Georg Schrötter: Eine alte bayerische Forstordnung. Der Inn-Isenkreis 1927. S. 1. Erstaunlicherweise finden sich schon darin erste Ansätze für eine nachhaltige Bewirtschaftung die z. B. denjenigen, der sich als Erster der Bäume eines Windbruch bemächtigen darf, verpflichten, jeweils einen bis zu 11 Fuß langen Ast im Wald zu belassen, damit nicht der Ort des Waldes unfruchtbar, sondern in Fruchtbarkeit feucht bleibe, wieder austreibe und wieder wachse. (»... ne locus nemoris sterilis permaneat, feculitate humectat, repullulet et recrescat.«)

- ³⁷ Der Berufsstand der Förster kann auf ein hohes Alter zurückblicken. Die ersten »forestarii« werden schon 670 in einer Urkunde Childerichs II. für das Doppelkloster Stablo-Malmedy erwähnt; Müller-Kehlen, Ardennen, S. 102.
- ³⁸ Köstler: Waldgeschichte, S. 110.
- ³⁹ BayHstA, Ger. Lit. Dachau Bd. 4, zitiert nach Pfretzschner a. a. O. und Schaeble, Obermenzing, S. 377.
- ⁴⁰ Fürstliche Bemühungen um Aufforstung wurden zuweilen von den Untertanen sabotiert. In Brief-Protokollen der Hofmark Menzing, StAM Fasc. 1378, Bd. 443, ist z. B. folgender »Verruf« vom 29. April 1680 nach Ahndung eines Allacher Forstfrevels verzeichnet: »Nachdem sich ainiche Bueben understanden, bey demjenigen, was Ihr. Chfstl. Durchl. unser gndgst. Herr unweith Allach zu pauen gndgst. verordnet, von denen eingesözten Grözlingen (Nadelholz-Setzlinge) ainiche aufzuziehen, alß seind selbige nit allein mit gebührender Straff gezogen worden, sondern es ist auch an alle Hofmarks Underthonnen der austruckhliche Bevelch (ergangen) daß sich kheiner selbigen Orths der geringsten Ungebühr anmaßen solle.« Zitat nach Pfretzschner a. a. O.
- ⁴¹ StAM Br. Pr. Dachau, Fasc. 1148, Bd. 119, zitiert nach Pfretzschner a. a. O.
- ⁴² Forstamt München, Sammlung Hoffmann S. 532. Unter dieser Bezeichnung werden die Fundstellen aufgeführt, die in den »Beiträgen zur Forstamtsgeschichte München-Nord« von Forstmeister Max Hoffmann enthalten sind. Hoffmann bezweckte mit dieser 1951 begonnenen und bis 1962 fortgeführten Zusammenstellung nach seinen eigenen Worten, »für den Verwaltungsbetrieb des Forstamtes die Grundlagen aus den historischen Erfahrungen übersichtlich und greifbar darzustellen«. Daß später einmal auch die Heimatforscher ganz wesentlich von diesen Aufzeichnungen profitieren würden, konnte er nicht ahnen. Hoffmann bedauerte allerdings bereits im Vorwort zu seiner Arbeit die Lückenhaftigkeit der vorgefundenen Akten und insbesondere das Fehlen von Nachweisungen über Kulturen, Pflanzenzucht, Wegbau, Nebennutzungen usw.
- ⁴³ In Kurpfalz hatte Karl-Theodor schon am 1. Okt. 1767 verfügt, daß die Waldeinrichtung verbessert werden solle, um dem immer fühlbarer werdenden Holzmangel abzuwehren. Am 22. März 1783 erging zu Mannheim eine Anweisung zur Waldkartierung, an der u. a. maßgeblich der Hofkammerrat Johann Peter Kling beteiligt war, der 1795 Direktor der neuen Forstkammer in München wurde. Erich Bauer: Unsere Wälder im historischen Kartenbild. Grünstadt 1981. S. 20 ff.; Köstler, Waldgeschichte, S. 121 ff.
- ⁴⁴ »Da sich S. K. Maj. das Kapuzinerhölzl bei Nymphenburg zum Gebrauch für die Jagd allergnädigst vorbehalten haben, so hat das K. Forstamt München dieses Wäldchen an die Hofjagdtintendanz zu extradiieren und sich in die Bewirtschaftung desselben nicht weiter einzumengen« heißt es in einem Schreiben des K. baier. Generallandeskommisariats vom 14. Juni 1806. StAM FA 10097.
- ⁴⁵ Richard Plochmann: Rettet den Wald. München 1979. S. 191.
- ⁴⁶ Rudolph: Allach-Untermenzing, S. 73.
- ⁴⁷ Weniger bekannt ist, daß Quercus robur, die Stieleiche, seit dem 16. Jhdt. auch ein Nationalsymbol der Engländer ist. Dem Kulturhistoriker Keith Thomas zufolge ist »English Oak« für seine Landsleute »as much a national symbol as roast beef«: Albrecht Lehmann in seinem volkswissenschaftlichen Buch: Von Menschen und Bäumen. Hamburg 1999. S. 40.
- ⁴⁸ Alfred Barthelmeß: Wald – Umwelt des Menschen. Freiburg 1972. S. 75.
- ⁴⁹ Wie Anm. 48, S. 144.
- ⁵⁰ Bei der Forsteinrichtung handelt es sich nicht um die Möblierung des Waldes mit Bänken, Schautafeln usw., sondern um die forstliche Rahmenplanung. Sie befaßt sich mit der regelmäßigen Erhebung der Betriebsgrundlagen und der Erneuerung der räumlichen und zeitlichen Betriebsplanung eines Forstbetriebs. Betriebsgeschichte, -beschreibung (einschl. Kartenteil) und -planung bilden die drei Hauptteile eines Forsteinrichtungswerks, kurz Operat genannt, das in der Regel alle 10 oder 20 Jahre erneuert wird.
- ⁵¹ Forstamt München, Sammlung Hoffmann, S. 354.
- ⁵² StAM FA 10222.
- ⁵³ Die Umtriebszeit bezeichnet die Zeitspanne zwischen der Begründung eines Bestandes und dessen Ernte im physiologisch bzw. unter Verwertungsaspekten optimalen Reifezustand des Holzes. Nach Klaus C. F. Dominik: Lexikon für den Waldbau. Mülheim/Ruhr 1995. S. 353.
- ⁵⁴ Wie Anm. 51.
- ⁵⁵ Nach den Kartierungsvorschriften von 1833 waren ursprünglich vier Altersklassen ersichtlich zu machen, während die Forsteinrichtungs-Anweisung von 1910 sechs Altersklassen vorsah (vgl. Forstkarte von 1926 mit dem Lageplan von BMW). Friedrich Dittmer: Das forstliche Kartenwesen in Bayern. München 1928. S. 50. Unsere Abbildung der Wirtschaftskarte von 1910 zeigt sogar noch zwei weitere Altersklassen für die mehr als 100 Jahre alten Bäume.
- ⁵⁶ Zusammenfassende Fundstellenangabe der Inspektionsberichte: StAM FA 9897, 9899, 9901, 9902, Auszüge auch in der Sammlung Hoffmann, S. 355 ff.
- ⁵⁷ Das Forstdienstgebäude befand sich an der Pippinger Straße, Hs.-Nr. 122. Es wurde 1890 an die Eheleute Strixner verkauft und am 30. 4. 1945 durch Kriegseinwirkung zerstört. (Sammlung Hoffmann, S. 223, 82).
- ⁵⁸ Der Schirmhieb dient dazu, den neuen Bestand unter dem Schutz des Mutterbestands (Schirm) zu begründen, und zwar durch gleichmäßige Auflichtung des Kronendachs. Wird der Hieb dagegen ungleichmäßig geführt, mit Entnahme einzelner oder gruppenweiser Bäume und entsprechend unregelmäßiger Auflockerung des Kronendachs, spricht man vom Femelhieb (von »Femeln«, wie man beim Hanfanbau das Ausrufen der männlichen Pflanzen zugunsten der weiblichen – femellae – nannte. (Nach Graf/Weber: Wald und Mensch. München 1965. S. 51–56 sowie Schmeller, Bd. I, Sp. 718).
- ⁵⁹ Aufschlag entwickelt sich aus den schweren Samen von Eichen und Buchen. Anflug ist Jungwuchs aus leichtem anfliegenden Samen von Linden, Eschen, Hainbuchen, Ahorn usw.
- ⁶⁰ Dabei folgte man offenkundig den umstrittenen Fruchtwechselvorstellungen Otto Sendtners, des Begründers der Pflanzengeographie, der nach dem Vorbild der Landwirtschaft davon ausgegangen war, daß jede Holzart bestimmte Nährstoffe im Boden verbraucht. Hauptsächlich war der magere Waldboden jedoch die Folge des Streurechens, das im Allacher Forst erst gegen 1850 gänzlich eingestellt wurde.
- ⁶¹ Unerkannt waren damals noch die wertvollen Eigenschaften der Hainbuche als »biologische Sanierungsbaumart«. Ihr Laub verwest außerordentlich rasch und wirkt günstig auf jeglichen Bodenzustand. (Bayer. Forstverein (Hrsg.): Bäume und Wälder in Bayern. S. 73).
- ⁶² Barthelmeß, Wald, S. 206.
- ⁶³ Kurt Mantel: Geschichte des Ebersberger Forstes. Mitteilungen aus der Staatsforstverwaltung Bayerns. München 1930. Heft 21, S. 33. Peter Burschel bezeichnet in: Rettet den Wald, S. 86, diese Arbeit als »konzentrierte Darstellung dessen, was einem Wald im Verlauf seiner Umwandlung vom Natur- zum Kulturwald widerfahren ist«.
- ⁶⁴ Wie Anm. 62, S. 172.
- ⁶⁵ Forstamt München, Sammlung Hoffmann, S. 364. Um 1970 wurden im Privatwald unweit des Allacher Jugendheims an der Pasterstraße zwei etwa 200jährige Eichen geplentert, von denen nur eine im wurzelnahen Bereich geringe Kernfäule aufwies. Allerdings bleibt unbestritten, daß die Bodenqualität für Lebenserwartung und Wuchsleistung der Eiche doch von ganz wesentlicher Bedeutung ist, wie z. B. das vitale ca. 600jährige Exemplar am Westrand von Eisolzried zeigt.
- ⁶⁶ StAM FA 10157. Nach der Beschreibung mit Situationsplan handelte es sich um den Teil einer Wiese mit Gehölz, den Joseph Widmann aus Aubing zuvor von Andreas Dorsch aus Allach gekauft hatte. Der Vorbesitzer hatte sich allerdings die Nutzung der darauf befindlichen Eichstämme vorbehalten.
- ⁶⁷ StAM FA 10247.
- ⁶⁸ Bayer. Forstverein, Bäume und Wälder, S. 147.
- ⁶⁹ Hugh Johnson: Das große Buch der Bäume. Bern 1976. S. 46.
- ⁷⁰ StAM FA 10389.
- ⁷¹ Barthelmeß, Wald, S. 313.
- ⁷² StAM FA 10390.
- ⁷³ Barthelmeß, Wald, S. 227. Zuletzt fand der Wald seine Publicity aber ohnehin nur mehr in der »Chronik eines angekündigten Todes« (Gabriel García Márquez). Hessische Schüler und die Naturschutzjugend lieferten in ihrem seit 1983 betriebenen Langzeitprojekt zum »Waldsterben« die einzig plausible Erklärung für dieses beunruhigende Phänomen: Der Wald ist selber schuld. 6. Auflage Kassel 1995. Die Öffentlichkeitsarbeit der Staatsforstverwaltung hat übrigens in jüngster Zeit deutlich gewonnen. Mit Broschüren, Faltblättern, durch Waldführungen und Informationseinrichtungen, wie z. B. dem seit 1995 bestehenden und erst kürzlich um einen Ausstellungspavillon erweiterten Walderlebniszentrum in Grünwald, wird versucht, jung und alt verstärkt für den Wald zu interessieren und Kenntnis über diesen Lebensraum und die forstlichen Aufgaben zu vermitteln. In diesem Zusammenhang bedankt sich der Autor sehr herzlich beim Leiter des Forstamts München, Herrn Forstdirektor Dr. Hohenadl, für die bereitwillige Förderung der Vorarbeiten zu vorliegendem Aufsatz und die fachliche Durchsicht des Manuskripts.

Anschrift des Verfassers:

Günter Eckardt, Schwarzgrabenweg 20 R, 85757 Karlsfeld